

Die Schlüssel zum Himmelreich

Von Wolf Clüver

Das Himmelreich hakt

Meine Eltern besitzen eine Kommode aus Korea, gesichert mit einem Vorhängeschloss, das wohl nach landestypisch historischem Vorbild hergestellt wurde. Das Schloss sieht aus wie eine Signalpistole ohne Griff, eine Doppelröhre, fast so lang wie eine Männerhand. Der Schlüssel ist ein asymmetrisches U aus handgeschmiedetem Eisen, das man in die Doppelröhre einführt, um das Schloss zu öffnen.

Heutigen westlichen Sicherheitsbedürfnissen wird das Schloss nicht gerecht. Es lässt sich bestimmt auch mithilfe zweier kräftiger Nägel öffnen. Das ist die eine Eigenschaft des koreanischen Vorhängeschlosses. Die andere: es hakt manchmal. Dann muss mein Vater, wie er sagt, mit Gefühl zu Werke gehen, um die Kommode doch noch aufzubekommen.

Aber das ist meinen Eltern nicht wichtig. Kommode und Schloss sind für sie Erinnerungsstücke. Und die Erinnerung ist nur dann echt, wenn es beim Öffnen hakt. Dann denken sie an ihre Zeit in dem fernen Land, an die Einfachheit, mit der dort manche Menschen bis heute ihren Alltag organisieren, und an die Schwierigkeiten, wenn manchmal etwas nicht funktionierte.

An die Kommode meiner Eltern muss ich denken, wenn es um Schlüssel in der Bibel geht. Ich bin davon überzeugt: Auch die Schlüssel zum Himmelreich haken zuweilen.

„Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, und alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“, übersetzte Martin Luther Mt 16,19. Auch Nichtkatholiken können nicht anders, als gleichzeitig Vers 18 dazu zu hören, der Petrus als den Felsgrund der Kirche identifiziert: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen...“. Da sieht man sofort den Papst thronen, mit den Schlüsseln in seinem Wappen.

Doch das in der Bibel relativ seltene Wort „Schlüssel“ hat ursprünglich so gar nichts mit Macht-symbolik zu tun. Erst im Mittelalter wurden Schlüssel zum Zeichen für Macht und Herrschaft. Nicht einmal Papst Gregor der Große benutzte es, um seine Ansprüche zu bebildern. Und die Assoziation von Schlüssel und Schloss mit „zusammenpassen“ ist noch viel jünger, nämlich aus der Zeit nach der Aufklärung.

Die „Schlüssel des Himmelreichs“ – wörtlich: „Schlüssel des Königreichs der Himmel“ – aus Mt 16 sind Sondergut des Matthäusevangeliums, wie auch der „Kirchenfelsgrund“. Nur in der Funktion zu binden und zu lösen gibt es eine Parallele im Johannesevangelium. Dort, in Joh 20,22f, ist es der Heilige Geist, der den Jüngern (Plural!) gegeben wird und der sie befähigt, Sünden zu behalten oder zu erlassen: „Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen...“. Das Evangelium richtet sich an die christliche Gemeinde, die aus der Synagogengemeinde hervorgegangen ist, und die das Problem lösen muss zu entschei-

den, was es zu glauben gilt (die Lehre) und wer dazugehört (die Ordnung). Genau dies aber bezeichnet in rabbinischer Tradition die Aufgabe des „Bindens“ und „Lösens“: Zu bestimmen, was richtig und was falsch ist.

Recht und Unrecht unterscheiden

Entsprechend wiederholt Mt 18,18 das Wort von der Schlüsselkompetenz für die gesamte (Synagogen-) Gemeinde: „Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden bindet, wird im Himmel Gebundenes sein, und alles, was ihr auf Erden löst, wird im Himmel Gelöstes sein.“ Die Gemeinde insgesamt bestimmt, was nach Jesu Lehre Recht und Unrecht ist. Manchmal braucht sie dafür Jahrhunderte. Was verständlich ist, denn sie ist ja, so lange die Zeit währt, noch immer nicht vollständig.

Die vorangehenden Verse in Mt 18, die in das Wort vom Binden und Lösen münden, sind eine Art Prozessbeschreibung fürs Krisenmanagement. Wenn ein Gemeindeglied „sündigt“, also der Lehre oder der Ordnung zuwider handelt, soll ihm mit steigender Intensität ins Gewissen geredet werden: Zunächst unter vier Augen, dann mit ein bis zwei Zeugen, zuletzt vor der Gemeindeversammlung. Bleibt das vergeblich, „so sei er dir wie ein Heide und Zöllner“, also Adressat der Mission.

Nach diesen Regeln bestimmt die christliche Gemeinde Recht und Unrecht nur für ihre eigenen Reihen, also nicht grundsätzlich für alle Menschen und nicht für das „Reich der Himmel“. Und selbst, wenn es nach Mt 18,18 eine transzendente Entsprechung hat, ist getreu der rabbinischen Tradition das Subjekt des Bindens und Lösens immer Gott.

Schlüssel sind Öffner

Neuerdings gerät der Schlüssel in den Blick, weil er in dem Wort „Inklusion“ steckt: clavis (Latein) oder kleis (Griechisch: κλεις). Das griechische Wort hängt mit dem Verb „kleio“ (κλειω) zusammen, was so viel bedeutet wie: „ich schließe (ein)“, „ich versperre“. Auch „(jemanden) verpflichten“ kann es bedeuten.

Jedoch: Die κλεις (der Schlüssel ist im Griechischen weiblich) taucht nirgends im Zusammenhang mit einem Schloss auf. Die Tür ist das Pendant, auch im Neuen Testament. Κλεις ist im modernen Sinne gar kein Schlüssel, sondern ein Riegel. Κλεις kann auch einen Haken an einer Kleiderspange bedeuten: ein Ding, das etwas versperrt. Daher kann das Wort im übertragenen Sinne auch für das „Schlüsselbein“ oder die „Meerenge“ gebraucht werden.

Κλεις bezeichnet im Altertum also eigentlich das, was heute mit „Schloss“ gemeint ist. Von Schlössern an Türen ist in der Bibel aber nur im Buch Nehemia die Rede (Neh 3,3.6.13-15), wo stereotyp die Tore des Tempels, „seine Türen, seine Schlösser und Riegel“ erwähnt werden. Sonst ist, besonders in alten Revisionen der Lutherbibel, mit „Schloss“ immer ein Gebäude, ein Herrnsitz gemeint – spätere Ausgaben haben an den Stellen dann gern einmal das Wort „Burg“.

Wozu dient im biblischen Sinne also ein Schlüssel? Ein Blick ins Erste Testament kann helfen. Das hebräische Wort „mapteha“ (מפתח), das dort verwendet wird, und seine Wurzel (פתח) enthalten die Bedeutung „öffnen“. Ein Schlüssel ist im hebräischen Denken also vor allem etwas, das öffnet.

Sollte der höchstwahrscheinlich rabbinisch geschulte, möglicherweise rabbinisch denkende und ganz offensichtlich rabbinisch lehrende Jesus von Nazaret mit dem Wort vom Schlüssel nicht genau diesen Hintergrund verbunden haben? Ob die Worte von ihm selbst stammen oder ihm später deutend beigelegt wurden, ist unwichtig: Die Schlüssel für das Königreich der Himmel sind Öffner!

Das wäre demnach der Auftrag der christlichen Gemeinde: Anderen den Weg ins Himmelreich zu öffnen. Aufmachen, nicht abgrenzen und ausgrenzen! Und da hakt es eben manchmal.

Wenn ich meinen Vater sehe, wie er, mit technischem Sachverstand im Blick, aber hoher Sensibilität in den Fingern fast zärtlich das koreanische Truhenschloss bedient, dann wünsche ich mir genau solchen Umgang auch mit der Frage, wie fremde Menschen bei uns heimisch werden. Ungeduld macht's hier wie dort nur schlimmer. Lassen wir uns Zeit! Mit Klugheit und Fingerspitzengefühl die Dinge so angehen, wie sie nun einmal sind: Die Fremden, die wir nicht verstehen und die uns nicht verstehen, annehmen und aufnehmen so gut wir können. Und sie bitten, uns in unserer Gesellschaft kennenzulernen und zu respektieren. Sich einander öffnen, auch wenn es dauert. Dranbleiben und nicht drängeln. Mit Sachverstand und Sensibilität. Die Truhe verschlossen zu halten, weil das Schloss ja sowieso hakt, ist keine Lösung.

Hoch die Tür, die Tore weit!

Es ist auch nicht völlig eindeutig, in welche Richtung sich das Himmelreich öffnet: Gehen die Gläubigen dorthin oder kommt von dort etwas zu ihnen?

Der König im „Königreich der Himmel“ ist Gott. Für Christinnen und Christen erinnert der Advent an die Machtübernahme dieses Königs. „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!“ (Ps 24,7) Schafft breiten Zugang für das feierliche Willkommen, fordert der Psalmgesang. Nichts soll im Weg sein, wenn prunkvoll der oberste Heerführer – vielleicht als Eroberer – in die Stadt einreitet. Ein jeder Sorge dafür, dass nichts seinen Triumphzug hindert!

Dieses Bild überträgt der 24. Psalm auf Gott. Adonaj soll nichts im Wege stehen, so dass die Gottheit den Tempel in Besitz nehmen kann. Und diese Vorstellung wiederum haben die Christinnen und Christen hergenommen, um ihre Erwartung des nahekommenden Gottes auszudrücken. Nichts weist für traditionelle Christinnen und Christen eindeutiger auf den Advent, die Ankunft Gottes im Kind von Betlehem, als dieser Imperativ: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!

Öffnen auch hier. In christlicher Tradition kommt beides zusammen: Gott allein ist würdig, als König zu herrschen, und zwar über den gesamten Kosmos, der ihm ergeben ist. Und der oder die Einzelne soll sich selbst dieser Übermacht hingeben, sich mystisch der Transzendenz öffnen.

Den Schlüssel verschluckt

Denn die Machtübernahme Gottes geschieht paradox. Symbol ist ein Neugeborenes, das zu einem Gescheiterten heranwächst. In Schwäche manifestiert sich die Macht. Das ist sachgemäß. Denn der Gebrauch der Vokabel „Gott“ markiert eine Unmöglichkeit. Menschen können Gott

nicht denken, obwohl sie es ständig tun. Doch über Bilder und Ahnungen kommen sie nicht hinaus. Nur was im weltlichen Sinne nicht ist, könnte Gott sein. Gott selbst ist paradox. Die Christen treiben es damit auf die Spitze.

Weit ab von objektiven Wahrheiten, versucht die christliche Tradition sich der letzten Wahrheit zu nähern. Das geht eben nur subjektiv, im Wege der persönlichen Aneignung, der existenziellen Betroffenheit. Und diese innere Öffnung funktioniert am besten mit meditativer Übung. Es braucht Verhaltensänderungen, um aus Alltag Ankunftszeit zu machen. Darum ist die Adventszeit seit alters eine Fastenzeit, eine Zeit der Abkehr vom Üblichen, eine Zeit der Einkehr.

Geschehen lassen. Gott Gott sein lassen, auch in mir. Sich der Macht hingeben, die über allen Mächten steht. In der inneren Bewegung des Glaubenden spiegelt sich die Bewegung Gottes: Die Ankunft Gottes in der Welt, das Paradox, wird wahr. –

In meiner Tageszeitung gab es früher Comic-Strips über „Hägar, den Schrecklichen“, gezeichnet als beliebter Wikinger. Der war gar nicht so schrecklich, mehr das Abbild eines Mittelschichtbürgers. An Hägars Seite: „Sven Glückspilz“, ein schwächlicher Simpel, der einen metallenen Trichter als Kopfbedeckung trug. Einer meiner Lieblings-Strips zeigt die beiden beim Bier. Hägar sinniert: „Der Schlüssel zum Glück liegt in einem selbst.“ Sven erschrickt: „Du hast den Schlüssel zum Glück verschluckt?!“ –

Jedenfalls führen die Wege, die solche besonderen Schlüssel eröffnen, durch das Innere des Menschen. Das Schloss, in das sie passen, ist der Mensch selbst. Äußerlichkeiten und das Kleben am Vorfindlichen können verhindern, dass Gott ankommt. Sie lassen die Schlüssel zum Himmelreich haken.



© Browne/Distr. King Features Syndicate, Inc./Distr. Bulls